Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 14 (1910-1911)

Heft: 7

**Artikel:** Die Brieftasche : italienische Novelle

**Autor:** Lundquist, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664704

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## Bstertag.\*)

Ostertag! Horch, was regt sich leis im Hag? Finklein lockt mit seiner Kehle Aus dem Schlaf die Liederseele, Bis es jauchzt mit hellem Schlag: Sei willkommen, Ostertag! Ostertag! Wie die Sonne leuchten mag! Don des Himmels hohen Finnen Läßt ihr Gold sie niederrinnen, Daß es sammt aus Busch und Hag: Hostanna, Ostertag!

Ostertag! Was ich Leides in mir trag', Muß verwehen, muß vergehen; Denn ein siegreich Auferstehen Mahnt, so weit ich schauen mag: Frene dich, 's ist Ostertag!

Die Brieftasche.

Italienische Novelle von Ernft Lundquift.

Der schöne Serafino, der Bettler mit dem Stelzfuß auf der Piazza Trinità dei Monti, die alle Romreisenden kennen, war nicht durch einen Unglücksfall zu seinem Beruf gezwungen worden: er war nur mit einem Bein geboren. Als er ein Stück weit auf dem Weg zu dieser Welt war, ver= sprach seine arme Mutter der wundertätigen Madonna in St. Agostino, der Spezialistin in allen Geburtsangelegenheiten, eine Wachskerze zum Dank dafür, wenn es ein Junge, ein Maschio, würde. Ein Sohn kann ja immer leichter sich selbst und eine Mutter versorgen, als ein Mädchen, das nur Mühe und Kosten verursacht. Als aber Serafino das Licht der Welt mit einem triumphierenden Geschrei begrüßte, da war er nicht allein ein Maschio, sondern auch — o Gipfel des Glückes! — ein povero monco, ein Krüppel, dessen Zukunft also gesichert war und dies ohne Krankheit, ohne Operation, ohne Schmerzen, ohne natürliches oder absichtliches Unglück — und da schenkte sie der Madonna nicht bloß das versprochene Wachslicht, sondern in der Freude ihres Herzen's auch ein silbernes Herz zu vier Lire.

aus "Leue Gedichte" von Clara forrer. Berlag: Art. Inftitut Grell fufil, Burich. Wir empfehlen diese icone Gedichtsammlung allen freunden der poefie.

<sup>&</sup>quot;Am häuslichen Berd." Jahrgang XIV. 1910/11. Beft 7.

Serafino wuchs zu einem riesigen, stattlichen Burschen heran, mit einem Schwall rabenschwarzer Locken und einem Paar Augen, deren strahlende Achate eine unvergleichliche Macht hatten, Soldi aus den Börsen der Damen zu locken. Er hatte ein Lächeln in Rot und Weiß, das unwiderstehlich war. Denn er hatte sich von Ansang an unter das Banner der frohen Armut gestellt; zu klagen und tragisch auszusehen, paßte nicht für sein Temperament, ebenso wenig als die gewöhnliche Formel: "Ich sterbe vor Hunger", zu seiner Beleibtheit und seinen roten Wangen paßte. Warum seinen Beruf elender machen, als nötig ist? Das Sprichwort hat ganz recht: Gott liebt die Lacher, und wer lacht, der zieht die Rägel aus dem Sarg.

Darum fühlte er sich nie recht auf seinem Platz im Leben, als er während der fünfundzwanzig ersten Jahre seiner Laufbahn zu den sogenannten ambulierenden Bettlern gehörte, d. h. solchen, wie sie überall in Italien auftauchen, wo ein Pilgerfest, ein Markt, eine Denkmalsenthüllung, ein Wettrennen oder eine andere Gelegenheit sich findet, um Soldi in Menge einzuheimsen. Es langweilte ihn, an den Straßen zu sitzen unter Dutzenden von Blinden, Armlosen, Nasenlosen und Fingerlosen, alle mehr oder weniger schmutzig, und in das Geheul einzustim= men: "La carità, Signore! La madonna l'accompagni!" Es ermüdete ihn, den einen Tag ein paar Meilen weit hinaus in die römische Cam= pagna auf das Divino-Amorefest, am andern Tag nach Grottaferrata oder Rocca di Papa und am dritten vielleicht hinauf nach Siena zu gehen. Sein Ideal war ein ruhiges bequemes Leben in der Sonne im Winter und im Schatten im Sommer und nach beendeter einträglicher Tages= arbeit ein reichliches Mahl und ein halber Liter Frascati. Serafino war von Natur gewiß unerhört habsüchtig und wurde es mit den Jahren immer mehr, aber in erster Linie war er ein Feinschmecker. Und dieses Baga= bundenleben war nicht passend für einen, der auf bestimmte Mahlzeit= stunden und die Qualität der Gerichte Wert legte. Er verabscheute es, in der Gile ein Stück Brot oder Polenta zu verschlingen, um den Magen zu beschwichtigen und dann keuchend nach dem Bahnhof zu humpeln, um nicht zu spät zum Zug zu kommen.

Er hatte einige schwache Pläne, dem Vagabundenleben zu entsagen und sich eine geeignete, lukrative Kirchentreppe in Rom zu suchen. Er war geborener romano di Roma, und ein solcher sieht jeden Tag für versloren an, den er außerhalb der Mauern der ewigen Stadt zubringt. Aber da machte das Schicksal seiner Unschlüssigkeit ein Ende. Sein Onkel mütterlicherseits hatte das Monopol, den ledernen Vorhang vor der Tür einer kleinen Kirche S. Stanislav an der Via delle Botteghe Oscure zu lüften, und als der Alte den Tod herannahen fühlte, testamentierte er

durch mündliche übereinkunft mit der Priesterschaft der Kirche dieses Amt seinem Neffen. Serafino hätte eigentlich lieber sein Geld genommen, das der Onkel während seines langen Lebens erspart hatte, aber dieses sollte die Kirche erben und dafür einen Teil zu Messen für seine unsterbliche Seele verwenden, damit sie nicht allzu lange im Fegseuer verweilen müßte.

Serafino freute sich anfangs über seinen ledernen Borhang; so was wird einem selten umsonst zu teil in dieser schnöden Welt und schön war es auch, nicht mehr herumziehen zu müssen; aber er fand bald, daß dieser Stanislao ein Lumpenheiliger war, dessen hauptsächlichstes Publikum aus einigen armen Polen bestand; überdies lag die Kirche gegen Norden an einer schmalen Gasse, wohin kein Sonnenstrahl drang und wo es immer so heillos zog. Ach, wenn man es vermöchte, sich einen Platz zu kausen auf der hohen sonnigen Treppe von S. Agostino, direkt südlich, und der Geburtsmadonna zu dienen, die sich ihm ja schon einmal geneigt gezeigt hatte! Aber der alte blinde Lazzaro, der dieses sette Amt schon seit uns denklichen Zeiten inne gehabt hatte, forderte 2000 Lire dafür.

Als der Winter mit seiner Kälte kam, wurde es unerträglich in der Via delle Botteghe Oscure. Er hatte das Glück, einen Taubstummen zu treffen, der den ledernen Vorhang für 50 Lire übernahm. So viel Geld hatte Serafino in seinem ganzen Leben nie besessen; er legte es in seine Brieftasche, die er auf der Straße gefunden hatte — leer, leider Gott — und es war eine schöne Grundlage zu dem Vermögen, das zu sammeln er sich vorgenommen hatte.

Bährend der langweiligen Stunden vor der Tür von S. Agoftino hatte er einen prächtigen Plan entworfen. Indem er den Vorhang lüftete und erlauschte, was die Priester der Kirche unter sich sprachen, hatte er allerlei erfahren, was ihm von Vorteil sein konnte. Unter anderem hatten sie gesagt, daß der Prior von S. Maria della Concezione an der Piazza dei Cappucini die ständige Gewohnheit habe, im Beichtstuhl als Bedingung sür die Absolution den beichtenden Damen als Pönitenz aufzuerlegen, eine Woche lang, so oft sie ausgingen, fünf oder drei oder zwei Lire, je nach Beschaffenheit ihrer Sünde, dem ersten Bettler zu schenken, dem sie begegneten. Der arme einfältige Prior hatte nicht genügend Phantasie, die Pönitenz zu varieren und der Pastor, der dieses erzählte, lachte herzlich über ihn.

Dies war die solide Erundlage für Serafinos neuen Lebensplan. Er verkaufte seinen Platz bei der ersten sich bietenden Gelegenheit und wurde dann vorläufig ein äußerst fleißiger Besucher in der Kupuzinerkirche.

Er hatte bald erfahren, daß der Prior an den Freitagnachmittagen

beichtete. Und immer waren es vornehme Signoras in Seide und Plüsch=

hüten, fast nie Weiber aus dem Bolke.

Schon am ersten Freitag gelang sein Plan über alle Erwartung. Erst knüpfte er mit dem Autscher der beichtenden Damen ein Gespräch an, und wie sie über dieses und jenes plauderten, vernahm Serasino die Adresse der Dame. Es war ein vornehmer Palast an der Via Cavour und eine kurze Strecke von dessen Tor entsernt, wo er schon um 9 Uhr des solgenden Morgens auf seinem Posten stand. Er mußte die 11 Uhr warten, aber da kam die Signora herausstolziert, daß die Seide um sie rauschte, und Serasino ging ihr rasch mit ausgestrecktem Hut und einem muntern: "Buona passeggiata, Signorina!" entgegen. Die Dame blied stehen, zog ihre Börse und reichte ihm zehn Lire. Serasino nahm sie mit gutgespielter überraschung und mit den üblichen Segenssprüchen. Aber als die Signorina fortgerauscht war, zeigte er ein Lächeln. Sie mußte nicht geringe Sünden in der Kapuzinerkirche gebeichtet haben!

Jeden Morgen der ganzen Woche wartete Serafino vor dem Tor der großen Sünderin; das zweite Mal sah sie verwundert aus, zum dritten sogar ein wenig erschrocken; aber Serasinos muntere Miene verriet nichts,

und er empfing seine zehn Lire.

Am nächsten Freitag hatte er weniger Glück; die Signora, der er nachfolgte, war nur eine Zweilire-Dame, und in all den Jahren, da er diese Industrie fortsetzte, geschah es äußerst selten, daß die Pönitenz so streng war, wie daß erste Mal; manchmal betrug sie nicht mehr als 50 Centesimi, aber gewöhnlich 2 Lire und dies war ja ein ganz prächtiges Taggeld. Er benahm sich immer so listig, daß niemand etwas ahnte, weder die andern Bettler auf der Treppe der Kapuzinerkirche noch die Türshüter, die er manchmal geschickt auszuholen wußte, um die Ausgangszelten der betreffenden Damen zu vernehmen.

Die Brieftasche wurde sehr schnell umfangreicher.

Jetzt hatte er obendrein eine ganz prächtige Wohnung gratis gefunden. Nach dem großen Baukrach der achtziger Jahre waren mehrere halbkertige Herrschaftshäuser als Ruinen stehen geblieben, besonders vor der Porta Salaria. Dort besand sich ein Haus, das bloß ein Stockwerck hoch geworden war und ohne Dach und Türen dastand und mit seinen leeren Fensterhöhlen unheimlich gähnte. Im Erdgeschoß aber war ein Zimmer, das aus irgend einem Grund einige Monate lang bewohnt gewesen und also mit Boden und Fenstern versehen worden war; wohl waren die Scheiben von mutwilligen Buben eingeschlagen, aber da war ja zu helsen. Serasino ging auf die Banca d'Italia, die die Ruine besaß, sprach dort mit einem hohen Herrn und wählte seine Worte so gut, daß er, als er die Bank verließ, die Erlaubnis erhalten hatte, mietsrei dort wohnen zu dür=

fen in dem prächtigen Raum und dafür die Aufficht über das Haus zu führen und dafür zu sorgen, daß nicht allzu große Zerstörungen von Müßiggängern und Vaganten angestellt würden, die an den Abenden zu den leeren Fensterhöhlen hinein kletterten und die Nächte dort verbrachten. Serafino nahm die Wohnung sogleich in Besitz, ließ ein tüchtiges Schloß an seine Tür setzen, kaufte sich ein Bett, einen Binsenstuhl, ein paar Mastratzen, eine Spritküche und einige Küchengeschirre und darauf ging er und verheiratete sich.

Bräutigam war er schon seit der Stanislao-Zeit gewesen. Neben der Kirche stand eine Trattoria, eine recht gemütliche, mit Servierung im Garten, wo manchmal sogar reisende "Inglesi" vorlieb nahmen, und in dieser Trattoria befand sich eine Auswärterin, die Domenica hieß und die dank der nahen Nachbarschaft mit ihm bekannt geworden war. Sie war eine anspruchslose, bescheidene arme Person, bis über die Ohren in ihn verliebt, etwas alt natürlich, nahe den vierzig, während er bloß dreißig war, aber sie hatte durch genaue Beobachtung in der Küche der Trattoria die Fertigkeit erlangt, recht gut zu kochen, und vom Gebirgsstädtchen, wo= her sie stammte, hatte sie eine Kiste selbstgewebter, unzerreißbarer Kleidun= gen mitgebracht, so daß sie also keine allzu teure Frau abgab. Sie wurden ordentlich verheiratet auf dem Kapitol und auch in der Kirche, denn Sera= fino war ein Ordnungsmensch und tat alles ganz; dann zogen sie in ihre Kammer vor der Porta Salaria, wo Serafino frisches Glas in das eine Fenster einsetzte und die Mängel des andern mit dickem Papier ver= flebte, so daß man es jetzt da drinnen hübsch warm hatte. Serafino nahm das Bett in Besitz und Domenica hatte ihren Schlafplatz auf einer Matrate in der Ecke. Er war fast immer gut und freundlich gegen sie, er hatte ja einen so braven Charakter, der prächtige Mensch, und daß er ihr kein Geld zu Speisen oder Kleidern abgab, das war dem Übereinkommen gemäß, so daß sie es also zum voraus wußte. Sie hatte ja den ganzen Tag Zeit, hinaus in die Campagna zu gehen und Cichorien und Makrosblätter und andere gute Kräuter zu pflücken, aus denen sie dann mit ein wenig Salz und Suppe für sich kochte, und Brot erlaubte ihr Serafino jeden Tag zu kaufen, so daß es auch für sie langte. Ja, Serafino war ein guter Mensch, einen bessern hätte man nicht finden können.

Im Anfang hatte er sie mit sich hinausgenommen zum Betteln, aber sie verstand es gar nicht, sie mit ihren dummen Borurteilen gegen Bettel—man denke, sie hatte geradezu Abscheu davor, die Hand gegen einen Borübergehenden auszustrecken, das habe man droben in ihrer Heimat nie getan, sagte sie. Überdies entdeckte er bald, daß sie il mal d'occhio, "böse Augen", hatte. Sobald sie bei ihm war, wenn er in seinem Beruf draußen arbeitete, erhielt er nichts; es kam sogar vor, daß ihm die frechen Ause

länder böse Worte zuwarsen. Er ließ sie darum daheim. Und um sich vollständig gegen ihre unglückbringenden Augen zu sichern, gewöhnte er sich ganz ab, sie bei Namen zu nennen, und so oft er heim zu ihr kam, griff er sich kräftig um den rechten Schenkel; dieses Mittel ist unsehlbar.

Serafino begab sich also an den Morgen allein auf den offenen Plat vor der Trinità dei Monti; denn es war sein bester Arbeitsplatz nächst der Kapuzinerkirche geworden. Dort droben hatte er Sonne oder Schatten, je nach Bedürfnis, im Frühling badete er in Rosendust aus dem Nonnensgarten und hatte ganz Kom unter sich. Der Anblick wurde nie einförmig. Der Menschenstrom nach und vom Pincio zog dicht an ihm vorüber, und es regnete reichlich Münzen, dank seinem unwiderstehlichen Lächeln und seiner angenehmen Manier, die "Kunden" zu behandeln. Er seuerte drauf los mit seinen schönen, schwarzen Augen, lachte mit dem ganzen Gesicht, so daß die weißen Zähne schimmerten, und wünschte den Herrschaften angenehmen Spaziergang. Dies trug mehr ein, als alle Jeremiaden, die die Leute nicht gerne anhören.

Um halb zwölf Uhr wurde es öde auf der Piazza, da hatten sich fast alle Spaziergänger vom Pincio entsernt, um nach Hause zu gehen und zu frühstücken. Dann kam auch für Serafino die Frühstückszeit. Er zog sein frisches, weißes Brot hervor, das Domenica am Morgen für ihn gekaust hatte, schnitt es entzwei und verspeiste es samt der Zukost, die er in einem Papier mit sich geführt hatte, entweder eine große Scheibe Bologna-Mettwurst oder eine Portion Hühnerleber, und ließ es sich wohl schmecken. Gute Kost war teuer, aber die Brieftasche wuchs doch recht gut, man durste nicht klagen. — Und dann kam die erfreulichste Arbeit des ganzen Tages.

Denn zwischen zwölf und drei Uhr ift der Pincio fast leer und die jenigen, die dann dorthin kommen, während ganz Rom frühstückt, haben gewöhnlich ein zweideutiges Geschäft. Es sind Liebespaare, die sich tresesen, Frauen, die gestürzt kommen, um ihrem Liebhaber einen Zettel zususstecken, oder Herren, die da drinnen in den Gängen umher gehen und bedeutungsvoll nach den wenigen Damen schielen, die zurückgeblieben sind. Serasino hatte nach und nach sein Publikum kennen gelernt. Zu dem und dem Offizier flüsterte er: "Sie kommt in fünf Minuten" oder: "Sie ist noch nicht gekommen"; oder zu dieser oder jener Dame: "Er ist dort, aber nicht allein", und nachdem diese im taktvollsten und vorsichtigssten Ton außgesprochenen Worke im Anfang mit zornigen Blicken belohnt worden waren, vermochten sie doch bald Münzen herauszulocken und nicht nur Kupfer und Nickel. Wiederholt hatte er als postillon d'amour gedient und er beging nie einen Irrtum oder eine Unvorsichtigkeit, er kompromitstierte niemand und schließlich hatte er sich einen recht zahlreichen und gut

zahlenden Kundenfreis verschafft, besonders unter den ältlichen Englän= derinnen.

War Nachmittagskonzert auf dem Pincio, so blieb er auf seinem Play bis zum Ave Maria, denn es lohnte sich immer; aber sonst geschah es, daß er etwas früher nach Hause humpelte, um sich vor dem Mittag ein Schlummerstündchen zu gönnen. Das Mittagessen hatte sie immer zur bestimmten Zeit für ihn bereit. Sie hatte wirklich ein ungewöhnliches Taslent, die Makkaroni gerade recht weich zu kochen, und wenn sie die gewaltig dampfende Schüssel vor ihn hinstellte und die frisch dustende braune Dematensauce in Ringeln über den weißen Berg goß, warf er ihr einen bilsligenden Blick zu, der der alten Närrin fast Herzklopfen bereitete, und blieb in der Schüssel etwas übrig, nachdem er richtig satt war, so geschah es, daß er sie ihr edelmütig zuschob und sagte: "Sieh da, du sollst auch etwas Gutes haben!" und dann wurde sie unsehlbar zu Tränen gerührt.

Zu und nach dem Essen trank er immer trotz der römischen Regel, daß man nach Makkaroni nur Wasser trinken soll, einen halben Liter goldigen Frascatiwein, von einer besonders vortrefflichen Sorte, den sie in einem bestimmten Laden weit drunken in der Stadt für ihn kaufte. Aber von dem Wein kostete sie nie, der mußte ausbewahrt werden.

Alls Serafino älter wurde und die Locken ergrauten, da bemerkte er, daß sein unwiderstehliches Lächeln immer weniger gewinnend als früher zu werden begann. Nun verschaffte er sich einen Bundesgenossen, einen kleinen, schwarzen Pudel, den er in einem rotseidenen Rock mit Goldborden und einem kleinen koketten Strohhut mit blaßroten Rosen kleidete. "Mosretto" machte großes Glück bei den Spaziergängern und wenn er sich aufsrecht auf die Hinterbeine setzte, mit der kleinen Bettlerschale zwischen den Bähnen, und mit den Vorderpfoten winkte, dann kam ein Schauer von Münzen. Es war ein rührender Anblick, wenn dann der stattliche Bettler den kleinen reizenden Hund auf die Arme nahm und ihm einen schallenden Kuß auf die Stirne gab.

Ja, diese Idee war nicht übel gewesen, das erkannte er an der Brieftasche. Sie war nun so dick, daß sie in ihrem Versteck kaum Platz fand.

Eine der sechskantigen Bodenplatten in seiner Stube war nämlich von Anfang an locker gewesen, und daß das Bett just darüber stand, paßte ganz gut. Er hatte ein wenig von dem Lehm unter der Steinplatte sort= gescharrt und in dem so entstandenen leeren Raum verwahrte er seinen Schatz. Er wußte sehr gut, daß Domenica das Bersteck kannte, aber das tat nichts, denn sie war treu wie Gold. Er teilte ihr nie mit, daß er Ersparnisse habe, und sie erzählte es auch keinem Menschen, denn sie ver= stand, daß es seinem Beruf geschadet haben würde. Serafino ging ja selbst porsichtig zuwege; wenn er in eine Note umwechseln mußte, um in seiner **Brieftasche Platz zu** machen, so ging er immer allein und verrichtete dieses Geschäft in irgend einem Stadtteil, wo er nicht bekannt war, und wenn es sich darum handelte, kleine Noten in eine recht große zu verwandeln, so gönnte er sich eine Reise nach Frascati oder Albano; Domenica merkte das Resultat immer am folgenden Tag an der Brieftasche.

Sie empfand fast ebenso große Freude daran wie er, zu sehen, wie der Inhalt wuchs. So oft ein neues Hundert voll wurde, war ja ihr Mann in so ungewöhnlich guter Laune; dann leistete er sich ein gebratenes Huhn zum Nachtessen — um dem Klatsch der Nachbarn zu entgehen, mußte es fertig gebraten weit draußen in der Nähe des Pantheons gekauft werden — und sie und "Moretto" konnten die Knochen benagen. Darauf trank er einige Gläser Marsala und nahm sie auf das Knie und sang und erzählte Geschichten und war so munter und froh, der gesegnete Mensch Gottes....

Domenica selbst dachte gar nicht daran, daß etwas von dem vielen Geld in der Brieftasche zur Verbesserung ihrer Lage verwendet werden könnte, denn sie war zufrieden mit ihrer Stellung. Das Geld konnte natürlich von Nutzen sein, wenn Serasino alt wurde oder nicht mehr in seinem Beruf arbeiten mochte.

Aber was sie grämte, das war, daß sie Serasino nicht um ein wenig von diesem Geld bitten durfte, um ihrer armen Schwesterstochter mit allen ihren sieben Kindern drüben auf der andern Seite des Tiber zu helsen. Ersilia war mit einem Fahrkartenstempler auf der Bahnstation Trastevere versheiratet, und bei seinem elenden Lire-Taglohn mußte die Familie natürslich Hunger leiden. Es zerriß Domenica das Herz, wenn sie die armen Kinder so abgemagert sah, so oft sie sie besuchte, ja, wenn sie doch nur Serasino um eine einzige kleine Münze dann und wann hätte bitten dürsen; aber er würde nein geantwortet haben, das wußte sie, er hatte ja Ersilia hinausgejagt, als sie ein paar Male aus eigenem Antrieb hergekommen war, troß der Barnungen Domenicas, daß sie ihn ja nicht um ein wenig Hilse bitten solle .... und wenn er dann fluchte und sich verschwor, daß er nicht einen Soldo mehr habe, als er für den Tag gebrauche, da war es bitter, wenn sie an die Brieftssche unter der Steinplatte dachte...

Aber dann fiel es Domenica ein, daß sie vielleicht selbst ein wenig Geld verdienen könnte. Nicht durch Betteln, das war ihr zu sehr zuwider, sie wußte nicht warum. Aber durch Arbeit. Sie ging und bot sich als Aushilfsfrau in den bessern häusern des Viertels an und weil sie bescheiden und sauber aussah und geringe Lohnansprüche machte, so gelang es ihr, in ein paar Familien zu kommen, wo sie einen Tag in der Woche die

gröberen Arbeiten und was es sonst gab, verrichten konnte. Das griff den Körper an, denn die Gicht begann ihr in der letzten Zeit hart zuzusetzen, und sie hatte so große Mühe, sich zu bücken, daß sie kaum noch ihre Suppensträuter wie früher auf der Campagna zu pflücken vermochte. Sie war sa alt — sieben Jahre älter, als sie Serasino angegeben hatte — zum Mittsommer sechzundsechzig. Indessen konnte sie jetzt ein paar Lire in der Woche verdienen, die sie nach Trastevere trug. D, war das eine Freude auf beiden Seiten! Und das Bewußtsein, ihre Pflicht getan zu haben, ermöglichte es ihr, Serasinos Zorn auszuhalten, als sie ihm davon erzählte.

"Ja so, du meinst also, du müssest für dieses Lumpenpack arbeiten," ichnauzte er, "so daß du dein Hauswesen nicht mehr besorgen kannst und mir vielleicht obendrein noch erkrankst? So, also Geld verdienen kann sie, der Mensch! Es würde nicht zu viel sein, wenn du es lieber mir überzeben würdest, damit ich mich nicht allein für unsere Versorgung abrackern muß. Nun ja, wenn du so viel Geld verdienst, daß du so große Summen zu verschenken vermagst, so ist es nicht mehr als billig, daß du dein tägliches Brot allein bestreitest. Von nun an wird nur noch für mich allein Brot ins Haus gekauft."

Dies war vielleicht nicht ganz richtig von Serafino, dies; aber eigentslich hatte er ja Recht und das Geld, das sie verdienen konnte, genügte wohl auch zu Brot für sie selbst, sie war ja nie eine Vielesserin gewesen. Wenn nur nicht die Gicht ihr zu hart zusetze und die Herrschaften mit ihr zusstieden waren... Jeden Samstag brachte sie Ersilia in Trastevere, was sie im Lauf der Woche hatte verdienen können, und am Abend mußte sie Serafino immer Rechenschaft darüber ablegen, um wie viel sie "das Haus betrogen" hatte, wie er sich ausdrückte; aber mochte er noch so gehässig von ihren Verwandten sprechen, sie konnte doch nicht ihrer Liebe zu den armen Kindern entsagen, und Serafino war so edelmütig, daß er sie nicht mit Gewalt zwingen mochte, wie er wohl gekonnt hätte; das verbot ihm seine "Humanität", wie er sagte; er hatte oft so vornehme, unbegreisliche Worte im Mund.

Aber da kam das Unglück mit einem einzigen Schlag über sie, und alles stürzte zusammen.

Der Anfang bestand darin, daß sich in Kom ein Berein gegen Bettelei bildete, eine Liga, die ihre besondere Polizei hatte; Serafino hatte selbst einen davon gesehen, einen schwarzgekleideten Mann mit einem Stock.... Er war ganz wütend. Sollte man jetzt nicht einmal mehr seinen ehrlichen Beruf ausüben dürsen? Derartiges würde gewiß vor 1870 zur Zeit der päpstlichen Regierung nicht möglich gewesen sein. Aber wenn er in seiner Arbeit gehindert wurde, so mußte wohl Domenica sie beide versorgen können, sie, die so viel Geld hatte; er hatte sie beide zwanzig Jahre lang versorgt, nun war die Reihe an ihr...

Um gleichen Tage erhielt er eine neue Hiobsbotschaft: Die Banca d'Italia wollte ihr Haus fertig bauen, und man hatte ihm eine Woche vorsher die Wohnung gefündigt.

Er wütete, daß ihm der Schaum aus dem Mund drang. Sollte er nun auch noch Miete bezahlen? Da lebte man in einem saubern Staat! Vor 1870 würde der Papst nie erlaubt haben, daß seine Bettler so beshandelt wurden. Aber daran waren die Regierung und die Freimaurer schuld.... che possino ammazzar!

Er war so erschüttert, daß er, trotzdem es Freitagnachmittag war, nicht wie gewöhnlich zur Kapuzinerkirche gehen konnte. Ja, da sah man, wie die hohen Herren die Armen bestahlen! Aber er wollte nicht außziehen, er wollte seine Tür vor der Nase des Direktors der Banca d'Italia versperren, vor diesem Hundesohn —! Sie mußten ihn erst herauszäuchern, wie man die Bienen auß einem Korb räuchert....

In der Nacht konnte er vor Entrüstung kein Auge schließen und das erste, was er am Morgen vernahm, als er ausging, um sich an seinen ge- wöhnlichen Arbeitsplatz zu begeben, war, daß Lazzaro auf der Agostino- treppe gestern seine Rechte für fünshundert Lire an einen wirklichen Blinden verkauft habe! Die Priesterschaft der Kirche hatte nämlich entdeckt, daß Lazzaro sie während seines ganzen langen Lebens getäuscht hatte, denn er war nicht blind, und als sie ihn nun fortzujagen drohten, beeilte er sich, den Platz auf der Treppe um jeden Preis zu verkaufen.

Dies war der tödliche Schlag für Serafino. Er hatte vor vielen Jahren Lazzaro 1500 geboten, und jett hatte dieser den Platz für 500 verkauft!
Nicht daß Serafino diese Agostinotreppe eigentlich begehrt hätte, denn
diese Madonna war ja eigentlich nur für Wöchnerinnen, und er hatte es
gegenwärtig viel besser; aber daß ein anderer für 500 bekommen hatte, wofür er einmal 1500 geboten hatte! Das war fast mehr, als was man zu
überleben vermochte. Er mußte sich gegen die Hauswand lehnen, er fühlte
sich völlig krank, und der Berufsgenosse, der einäugige Beppino, der die
empörende Geschichte erzählt hatte, riet ihm, nach Hause zu gehen und sich
zu Bett zu legen, was er auch tat.

Er wurde wirklich krank. Er lag da und vermochte nicht zu sprechen, verzehrte den ganzen Tag nicht einen Bissen, trank bloß Wasser, sein Durst war unlöschlich.... und am Vormittag sah Domenica, daß sein Gesicht gelb war, wie eine Zitrone. Sie war zu Tode erschrocken und verzweiselt; aber es war, als stecke ein Pfropfen in ihrer Kehle, und sie konnte nicht weinen.

"Soll ich einen Priester holen, damit er die Krankheit in deinem

Körper beschwört?" fragte sie, denn so hatte man es in ihrem Berg= städtchen in solchen Fällen immer gemacht.

"Nein, keinen Schwarzrock!" stöhnte er. "Die Priester in S. Agostino haben mich umgebracht. Kein Priester sollte einen Soldo von meinem Geld haben — . . . . wenn ich solches hätte."

Er hätte ihr, dem Menschen, ja befehlen können, einen Arzt zu holen, aber das kostete ja auch Geld, und er mußte ja doch sterben, das fühlte er.

Die ganze Nacht fieberte und phantasierte er. Domenica saß an seinem Bett und beseuchtete seine heiße Stirne mit nassen Lumpen. Sie fühlte sich innerlich wie gelähmt, sie vermochte nicht einen ordentlichen Gedanken zu denken. Alles war so unheimlich; sogar Moretto winselte im Schlaf.

Gegen Morgen atmete Serafino ruhiger, und die Stirne war weniger heiß, aber sein Gesicht war noch gelber als früher.

"Domenica," hörte sie ihn sagen und sie fuhr erschrocken zusammen. Länger als zwanzig Jahre lang hatte er sie nicht bei Namen genannt, um nicht ihren "bösen Augen" Gewalt zu geben, und nun . . . nun . . . da er wußte, daß er sterben mußte!

"Bist du da?" fragte er.

"3a."

"Wenn ich begraben werde, will ich viele Kapuzinermönche mit Wachsferzen vor dem Leichenwagen haben. Das kostet gewiß Geld, aber ich will nicht wie ein Hund begraben werden. Ich spende 50 Lire. Du weißt, wo sich das Geld befindet."

"Fa."

"Ja so, du weißt es?" Er versuchte sich aufrecht zu setzen und sie an= zusehen.

"Sa, in der Brieftasche unter der Bodenplatte."

Er sank zurück und begann wieder keuchend zu atmen, aber es gesichah vielleicht aus Zorn.

"Wenn ich tot bin, kannst du zehn Lire auf deine Rechnung aus der Brieftasche nehmen, aber nicht mehr, hörst du, nicht mehr... hörst du, nicht mehr!"

"Nein, nicht mehr," antwortete sie demütig und schlaff.

"Und nicht einen Soldo von meinem Geld darfst du deinen Berwandten geben, diesem Lumpenpack. Ich weiß wohl, daß alles, was ich zusammengerackert habe, ihnen in Bausch und Bogen zusallen würde, wenn du nach deinem Belieben versahren könntest, aber das darf nicht geschehen. Ich verbiete es dir. Und du bist ja immer eine gehorsame Frau gewesen, Domenica. Ich würde keine Ruhe im Grab sinden, wenn ich wüßte, daß du mein Geld an deine Verwandten verschwendetest. Damit ich sicher sein kann, mußt du, wenn ich in den Sarg gelegt bin, die Brieftasche nehmen, wie sie ist und sie auf meine Brust unter das Hemd legen und sie mit mir begraben lassen. Dort ist sie sicher, das weiß ich."

Domenica wußte kein Wort zu erwidern. Sie saß nur und starrte ihn an. War es möglich, daß er jetzt nicht phantasierte?

"Schwöre mir, daß du mir die Brieftasche auf die Brust unter das Hemd legen und mit begraben lassen willst! Schwöre es mir bei deinem Leben!"

Er schwieg und sah nach der Tür. Der einäugige Beppino kam herein, um sich nach dem Kranken zu erkundigen.

"Ich kann einen Augenblick bei ihm bleiben," sagte er. "Wenn Ihr draußen in der Stadt zu tun habt, so besorgt es, während ich unterdessen hier bleibe und ihm Gesellschaft leiste."

Sie wollte ihren Mann nicht verlassen, aber da fiel ihr ein, daß sie von einer arbeitgebenden Herrschaft eine Strecke weiter droben in der Straße erwartet wurde. Sie eilte dorthin, so schnell sie konnte, um abzusagen und blieb nur einige Minuten aus. Als sie zurückkehrte, begegenete ihr Beppino in der Tür. Er trug Moretto in seiner Galatracht, dem roten Rock und dem Strohhut mit Kosen darauf, auf dem Arm.

"Ich bat ihn alter Freundschaft halber um den Hund," sagte Beppino. "Ihr habt ja keinen Nutzen von ihm. Ich gehe und lade die Begräbnisbrüderschaft ein; er hat gewiß nicht lange mehr zu leben."

Als Domenica eintrat, lag Serafino und zupfte an der Decke. Er antwortete nicht, als sie ihn anredete, und sah sie mit einem so seltsam leeren Blick an.

"Serafino, willst du von mir gehen und mich allein lassen?"

Aber es war, als wenn er sie nicht hörte. Da machte sie einen letzten Versuch.

"Du sprachst von deinem Geld, Serafino . . . . von der Brieftasche . . . . der Brieftasche."

Aber er blieb liegen und zupfte. Nur unartikulierte Laute kamen über seine Lipepn während des ganzen langen Tages und der noch längern Nacht. Bei Tagesgrauen starb er.

Als sie verstand, daß es zu Ende war, steckte sie ein paar brennende Kerzenstummel in den Hals zweier leerer Weinflaschen, denn Leuchter hatte sie keine, und stellte sie zu jeder Seite des Kopfkissens auf. Darauf holte sie die Brieftasche aus ihrem Versteck, steckte sie in den Busen und hockte sich in einem Winkel nieder, schlaff den Toten anstarrend. Ihr armes einfältiges Gehirn versuchte zu arbeiten, aber es war, als würde es von einer harten Hand umkrallt und gelähmt. Nicht eine Träne konnte sie weinen.

Als es Morgen wurde, hörte sie Menschen kommen und gehen, sie sah

Beppino und andere Männer, hörte Stimmen, verstand aber kein Wort von dem, was sie sagten. Jemand zupfte sie am Arm. Dann wurde es wieder leer im Raum; aber sie sah, daß man die Weinflaschen mit ein paar hohen Leuchtern mit neuen Kerzen vertauscht hatte. Sie erhob sich mit Mühe und mußte sich an der Wand festhalten, um nicht zu fallen. Als sie ein paar Schritte über den Boden machen konnte, bemerkte sie, daß Serasino schon in den Sarg gelegt war. Da fiel ihr etwas ein, was er gesagt hatte. Sie zog mechanisch die Brieftasche hervor, nahm eine Vanknote zu 50 Lire und eine zu 10, steckte sie in die Tasche und versbarg dann die Brieftasche wieder hinter dem Leibchen. Sie sollte mit in den Sarg, "auf die Brust unter das Hemd", aber sie mußte sich zuerst bedenken. Denken..., wenn das Denken nur nicht so schwer wäre. Sie drückte beide Hände hart gegen die Stirne, als sie wieder in ihrem Winkel saß, und versuchte sich alles vorzustellen, was so plöylich über sie gekommen war. Aber alles war bloß grauer Nebel....

Da hörte sie wieder Stimmen und sah einen Haufen maskierter Männer in der Stube. Es war die Brüderschaft. Sie erhob sich, reichte die Fünfziglirenote hin und sagte:

"Für das Begräbnis. Er wollte viele Mönche mit Wachskerzen haben."

Sie versuchten mit ihr zu sprechen, Fragen an sie zu stellen, aber sie verstand nichts. Zwei von ihnen nahmen sie zwischen sich und führten sie hinaus auf den Hof. Dort ließen sie sie auf den Binsenstuhl setzen, den sie herausgetragen hatten. Die frische Winterluft würde ihr vielleicht gut tun.

Und sie tat ihr wirklich gut. In ihrem Kopf wurde es ein wenig klarer. Sie dachte an die Brieftasche, sie mußte ja hinein gehen und sie unter das Hemd auf Serafinos Brust legen. Die Brieftasche mit all dem vielen Geld. Sie sollte in der Erde vermodern, so wie er es hatte haben wollen. Und sie, wovon sollte sie leben, alt und gichtbrüchig und hilflos, wie sie war? Und die armen Kinder Ersilias? Nun brauchten sie doch nicht mehr zu hungern, wenn sie so viel Geld hätten. Denn das Geld gehörte ihr, sie würde ihren Mann beerben. Sie erhob sich entschlossen, wie um sogleich zu Erfilia zu gehen. Aber da hörte sie seine Stimme ganz deutlich: "Nicht einen Soldo von meinem Gelde darfst du deinen Verwandten geben. Ich würde keine Ruhe im Grab finden." Sie sank wieder auf den Binsenstuhl, und die grauen Nebel schlugen wieder von neuem um sie zusammen. Aber es war, als wenn die Wintersonne durchgebrochen wäre und sie wärmte; es war behaglich, hier zu sitzen. Sie glaubte fast geschlafen zu haben, als sie von Ersilias Stimme geweckt wurde. Sie sah auf, die Schwestertochter stand vor ihr.

"Ich kam ganz zufällig her und vernahm alles. Hier kannst du nicht länger sitzen. Komm mit heim zu mir."

Sie wollte sie fortführen, aber Domenica widersetzte sich.

"Nein, noch nicht . . . . ich habe zuerst etwas da drinnen auszurichten."

Sie riß sich von Ersilia los und lief fast in das Zimmer hinein. Dort fand sich niemand mehr als der Tote. Sie hatten ein Taschentuch über sein Gesicht gebreitet. Die beiden Kerzen flackerten im Luftzug von der Türe her, die sie hinter sich offen gelassen hatte. Sie sah sich um. Ersilia hatte sie nicht herein begleitet. Niemand sah sie, jetzt konnte es geschehen. Sie zog die Brieftasche hervor und wollte sie just "auf der Brust unter dem Hemd" verbergen.

"Domenica!" rief Ersilia draußen auf dem Hof.

Ersilia.... und die Kinder ..... nein, sie konnte nicht. Sie bückte sich, drückte einen langen Kuß auf die gelbe, eiskalte Hand des Toten, barg die Brieftasche wieder im Busen und schwankte hinaus.

Daheim bei Ersilia führten sie sie sogleich zu Bett und bedeckten sie mit allem, was sie von ihren armseligen Lumpen entbehren konnten, denn sie fror und ihre Zähne klapperten; sie hatte auf dem ganzen Beg nicht ein Wort gesagt. Sie wollte nicht ein einziges Aleidungsstück ausziehen und es war so vielleicht auch am besten, denn es fand sich kein Herd im Raum. Als sie spät am Bormittag erwachte, da aß sie gierig, was Ersilia ihr gab, war aber ebenso schweigsam, wie früher. Sie hörte die Kinder draußen auf dem Hof lärmen, aber sie wollte sie nicht sehen. Sie mußte heim zu Serafino.

"Serafino ist fort; er wurde gestern abend begraben," sagte Ersilia. Domenica blieb einen Augenblick stumm mit starren Augen sitzen. Sie müsse jedenfalls heim, sagte sie. Hier könne sie nicht bleiben. Sie müsse allein sein und denken. Man permochte sie nicht zurückzuhalten und niemand durste sie begleiten. Sie war jetzt stark, nachdem sie geschlasen und gegessen hatte. Sie würde wohl allein zu gehen vermögen.

Als sie in ihren leeren Raum kam, wollten doch die Tränen nicht kommen. Sie bettete Serasinos Bett auf, rückte da und dort etwas zusrecht und kehrte den Boden und hob mechanisch die lockere Steinplatte, wie sie so oft getan hatte, wenn er nicht daheim war. Die Brieftasche war fort! Sie suhr auf. Ja gewiß, sie hatte sie ja im Busen, sie lag so schwer dort, wie ein Stein... und sie hätte in Serasinos Sarg liegen sollen! Jetzt war es zu spät.

Sie ging nach ihrer Ecke, setzte sich dort nieder und wiegte den Oberskörper hin und her. Was sollte sie vornehmen? Auf den Kirchhof gehen, sie bitten, das Grab wieder zu öffnen und —? Nein, man würde sie für verrückt halten und ihre Bitte nicht erfüllen. Sollte sie zur Beichte

gehen und den Priester um Rat fragen? Nein, er würde ihr nur raten, das Geld der Kirche zu geben und Serafino hatte ja gesagt: kein Priester soll einen Soldo von meinem Geld haben.

Aber würde sie leben können, ohne Serafinos letzten Besehl vollzogen zu haben? Es versteht sich, sie hatte ihm ja nichts versprochen, sie hatte nicht antworten können, weil Beppino kam und ihr Gespräch unterbrach, und nachher war Serafino nicht mehr beim Bewußtsein gewesen. Sie beging also keinen Meineid. Und wer wußte, ob er nicht phantasiert hatte?

Sie zog die Brieftasche hervor und versuchte den Inhalt zu zählen. Aber ihre Hände zitterten heftig und sie konnte es sich nicht recht klar machen, wie viel es eigentlich war. Aber viel Geld war es . . . und dieses mußte sie entweder sich selbst und Ersilias Kinder oder — dann dem Toten stehlen, dem es eigentlich gehörte.

Sie sah sich müde in der Stube um. Binnen vier Tagen mußte sie sie verlassen. Wohin sollte sie dann gehen? Ersilia würde ihr vieleleicht einen Winkel gewähren, wo sie ruhig schlasen konnte. Aber die Nahrung? Zu arbeiten vermochte sie nicht mehr. Und betteln — beteln, was ihr immer ein Greuel und Schrecken gewesen war? Sie sah sich selbst an der Brustwehr vor der Trinità dei Monti stehen und die Hand gegen die Vorübergehenden ausstrecken. . . .

Es dämmerte im Raum und noch wußte sie nichts. Ihr Kopf war schwer vom vielen Denken und sie ließ ihn auf die gekrenzten Arme niederssinken. Ein großes Dunkel umschloß sie und in diesem Dunkel stand ihr Serafino, jung und schwarzlockig wie damals, als sie ihn zum ersten Malsah, mit roten Lippen und strahlenden Augen, und sie hörte seine Stimme und sie klang so froh und freundlich, wie wenn er bei recht guter Laune war, und er sagte laut, dicht vor ihr:

Ohne sich zu bedenken, zog Domenica hastig die Brieftasche hervor,

nahm das Geldhäuschen und warf es ins Feuer, das dem Verlöschen nahe war. Es flackerte mit blauer und gelber Farbe auf, und dann war es gesichehen.

"Was verbrennen Sie da?" fragte der Mann, der sich bei dem plöklichen Schein umgewendet hatte.

"Eine alte leere Brieftasche," antwortete Domenica und warf sie auf den rauchenden Aschenhaufen.

Dann kehrte sie sich um und setzte rasch ihren Weg fort. Sie ging so leicht, als wenn sie Flügel hätte.

Am folgenden Tag stand sie, mit einer leeren Blechflasche auf dem Arm, in der langen Reihe der Armen, die auf die Suppenausteilung im Kapuzinerkloster warteten.

(Autorisierte Übersetzung von Friedrich von Känel.)

# Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner=Bees,

bon M. Th.

### I. Nach Welschland.

"Um des Himmels Willen! Doch nicht mit dem Wetter beginnen! — Das verstößt doch gegen alle Regeln guten Anstandes und verrät barbarische Bildung."

Aber wenn nach wochenlangen Regengüssen einem die liebe Sonne wieder einmal warm auf den Buckel brennt, wenn man Türen und Fenster aufreißt, den schier fremd gewordenen Gast hereinstrahlen zu lassen in Haus und Herz, wenn die Nebel aus den Tälern weichen und vor dem strahlenden Himmelslicht auch all jene trüben, traurigen Truggebilde in der Menschen Seele zerstieben, — wenn einem zur Fahrt über den Gottshard der dustigste Herbsttag in unbeschreiblicher Glorie aufgegangen ist — dann sindet's vielleicht auch der blasierteste Bildungsphilister verzeihlich, wenn einem über solchem Reisewetter das Herz warm wird und man mit dem Better beginnt.

"D Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust, da weht Gottes Odem, so frei mir in die Brust." Und doch, nicht alle ziehen frohgemut hinaus. Jener stämmige, schwarzlockige Tessiner, als er von Gordola aus zum letzten Male des Tales seiner Heimat und Jugend ansichtig ward, aus dem er mit andern frohen Kameraden nun übers Weltmeer, nach Amerika zog, hat geheult wie ein Kind und das Antlitz vor Schmerz in den Händen geborgen. Ins Wandern mischt sich das Abschiednehmen. Es